

Teilabdruck aus:

Walter Gödden

Traumata

Psychische Krisen
in Texten von Annette von Droste-Hülshoff
bis Jan Christoph Zymny

Ein Materialienbuch

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Die vorliegende Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Projekts
»Outside I Inside I Outside. Literatur und Psychiatrie«
gefördert von der LWL-Kulturstiftung und vom Land Nordrhein-
Westfalen. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1658-2
Print ISBN 978-3-8498-1766-4
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung *Franziskus* (1919)

Ein 12-Jähriger lebt im Zustand völliger Unschuld und Selbstvergessenheit:

Eine gewaltige Einheit ruhte eines Morgens über der Welt und war da. Mit ihr aber ganz tief verbunden war Franziskus Drosse, und er ging, um bei den Blumen zu sein. Da war nur eine Landschaft, und in ihr erschien das Viele, das Ungeheure. Der Wind schien geradezu aus dem Himmel zu kommen, und es war dem Kinde, das seine zwölf Jahre in all dies trug, als höre es manchmal ein wunderbares Tönen. (S. 69)¹

Franziskus legte das Gesicht in den Tau und preßte die Erde in einer gewaltigen Umarmung an sich, wühlte sich in die Erde hinein wie ein Tier, drückte die ganze Welt an sein schlagendes Herz und lag in der unendlichen Gemeinschaft mit der Natur, mit den Winden, den Bäumen, den Blumen, den Tieren, den für diesen Augenblick wieder sichtbar gewordenen Sternen und dem Himmel und lächelte, lächelte zart und innig sein schönes Lächeln, das in seinen Augen lag, den großen schauenden Augen, in die das All willig einging. (S. 70)

Die Schilderung umfasst mehrere Seiten und ergeht sich in weiteren Innigkeits-Bezeugungen. Sie kommen so inbrünstig daher, dass der nachfolgend geschilderte Bruch umso schockierender erscheint. Franziskus' heile Welt zerbricht abrupt, als er im großen, grauen Haus seiner Eltern die Wandgemälde betrachtet, die die großbürgerliche Familientradition – sein Vater ist Archivrat – abbilden. Den Porträts haftet etwas Bedrohliches, auch Gewalttätiges an. Eines der Bilder ist mit dem Kommentar versehen: »Franz Drosse brachte von seinen Fahrten nach dem Orient eine zweite braune Frau mit und erhielt vom Papst die Erlaubnis, sie neben seiner ersten zu behalten. Beide Frauen sollen groß und schlank gewesen sein. Ihr Leben war reich an Liebe; ihr Tod war unglücklich und zweifacher Mord.« (S. 74f.)

Die anderen Gestalten, die Franziskus aus den Bildern entgegentreten,

hatten herbe, strenge Linien in den Gesichtern. Sie schauten mit einem Leben, das vergangen war in durchkämpfter Versuchung und bezwungener Natur, in bitterem Ernst aus ihren Bildern und waren eine furchtbare Macht durch ihre Geschlossenheit und ihr Wesen, das sich fortgeerbt hatte, im Kampf der Pflicht gegen ihr Gefühl von Jahrhundert zu Jahrhundert. Viele hatten die Hände zum Gebet gefaltet. Viele trugen ein Kreuz auf der Brust mit einem Christus darauf. (S. 75)

Der Blick auf die Ahnengalerie löst bei Franziskus das Gefühl »großer Not« (S. 76) aus, die, wie es heißt, »heimlich und süß und furchtbar beängstigend in sein Blut« (S. 76) einströmt. Die Bedrohung steigert sich noch, als sein Vater ihm mit strengem Gesicht erklärt: »Du mußt arbeiten, daß du wirst wie jene – daß du wirst wie die Erwachsenen, die du siehst.« (S. 76)

Etwas Weiteres bedrängt Franziskus' Gefühlswelt. Es ist sein erwachender Geschlechtstrieb. Schon das Wort ›Frau‹ löst eine »heiße« Empfindung bei ihm aus (S. 76), die er selbst nicht einordnen kann. Sein

Staunen, seine Furcht, sein Verlangen, seine Zerrissenheit wurde zu groß und wuchs ins Uferlose. Als er im Herbst des Jahres, von dessen Frühling er selbst ein Teil gewesen war, in die Heide kam, zerriß er den Schmetterlingen die Flügel, und seine Augen hingen Not an alle Dinge. (S. 76)

Zwei Jahre trägt er solche Angstzustände »dumpf in sich herum« (S. 77). Als er seinem Vater dann stolz berichtet, dass er in der Schule der Zweibeste sei, wird er von ihm brüsk abgewiesen:

»Wir hatten gehofft, du würdest als Erster vor deine Eltern treten. Das hoffe ich für das nächste Jahr.« Das zerschlug viel in Franziskus. (S. 78)

Das Thema ›Sinnlichkeit‹ ist im Elternhaus tabu. Erst in einer Ausstellung über Geschlechtskrankheiten wird der 14-Jährige mit dem Bild einer nackten Frau konfrontiert. Es löst bei ihm Erbrechen aus, während seine Seele und sein Körper »glühten« (vgl. S. 78).

Man sprach nie zu ihm von Frauen. Aber man sprach zu ihm von Sünde. Von seinen Eltern hörte er kein Wort der Erlösung. Sie sprachen zu ihm von Gott. Sie hielten ihn zu Hause und forderten über jede Stunde Rechenschaft. Franziskus belog sie. Man entdeckte es und strafte ihn und ging an seiner Seele blind vorüber. Sie gaben ihm Bücher, und in ihnen stand von Frauen geschrieben. Knaben und junge Mädchen müssen den Frauen ritterlich gegenüberreten. Von mittelalterlichem Minnedienst stand viel darin. Von Gott und der Madonna. (S. 78)

Mit 15 ist er zum ersten Mal verliebt. Doch seine Eltern verbieten ihm den Umgang mit einem »Mädchen mit schwarzem Haar und großen Samtaugen«. (S. 79f.) Das »Entzücken seiner Seele« und die »zarten, ruhigen, selbstverständlichen Küsse« der »Seligkeit« (S. 79) finden auf diese Weise ein schnelles Ende. »Es gab viel Scherben in Franziskus«. (S. 80) »Zum erstenmal in seinem Leben floh er vor sich. Er begann die Flucht vor seinem Wesen und seiner inneren Angst. Er wußte, daß nur eine Frau ihm Erlösung bringen könne.« (S. 80) Wie betäubt stromert er ziellos durch die Stadt, wo er »seine Angst in tausend Augen« der »gelb gefärbten Gesichter der Menschen« (S. 80) gespiegelt sieht, vernachlässigt die Schule und flüchtet sich erneut in die Allgewalt der Natur: »In flutendem, rauschendem Regen stand er auf weitem, ungeheurem Feld, und seine Augen zogen die leuchtenden Blitze aus niedriggeballtem, düsterem Gewölk.« (S. 80)

Bei einem Theaterbesuch wird er Zeuge, wie der Possenreißer Till Eulenspiegel über die Stadt Münster lästert:

Alle Menschen, Männer, Frauen und Kinder, gehen in der Hauptstadt Westfalens mit den Händen in Röcken und Hosentaschen über die Straße. Dann beten sie den Rosenkranz. Liebe bedeutet für sie Unkeuschheit. Es gilt als das größte Verbrechen, ein Frauenbild mit weit ausgeschnittenem Kleid länger zu betrachten. (S. 80f.)

Franziskus scheint es, als würde der Schalk über ihn sprechen, »von seinem Wesen, seinem Schicksal« und möchte ihm dafür am liebsten »in das Gesicht schlagen«. (S. 81) Mit Bezug auf Annette von Droste-Hülshoff heißt es:

Eine große Dichterin des Landes floh vor ihren Verwandten, vor ihren Ahnen, – und suchte Erlösung. Sie saß am Bodensee, und als sie die Erlösung durch das Leben sah, als ihr durstendes Auge Ferne, Nacktheit und Welt trank, glaubte sie, es sei Sünde, und kehrte zu ihrem schwarzen Brot zurück. Sie starb innerlich zerbrochen, doch so, daß niemand es gemerkt hat. (S. 81)

Die inneren Spannungen nehmen weiter zu. Franziskus kapselt sich von anderen ab, wird mehr und mehr zum Eigenbrötler. Als er bei einem Geistlichen Rat sucht, endet dies im Eklat, er wird vom Gymnasium verwiesen. Trost findet er in der Dichtung, bei Homer, Sappho, Penthesilea. Später erscheint ihm seine Jugend »dumpf« und »verquält« (S. 81), in einem Landstrich, der ihm zunehmend klein und eng erscheint, zu marginal, um »seine Seele fassen zu können« (S. 85). Er entschließt sich, Kaufmann zu werden, und geht nach Hamburg.

Um erste sexuelle Erfahrungen zu machen, besucht er ein Bordell, was tiefe Schuldgefühle bei ihm auslöst und die Empfindung, einen Mord an seiner Mutter verübt zu haben – ein Komplex, der sich durch die gesamte Erzählung zieht.

In Paris und Kopenhagen beginnt er ein libidinöses Lotterleben (»Er haßte die Frauen. Und weil er die Frauen haßte, liebten sie ihn.« S. 89), bis es seinem Vater zu bunt wird und er seinen hochverschuldeten Sohn nach Hause zurückbeordert. Man steckt ihn kurzerhand in ein Sanatorium und konsultiert mehrere Ärzte, die jedoch nicht helfen können. Franziskus selbst weiß, dass ihn nur eine Frau »heilen« kann. In Westfalen wird er sich erneut der allgegenwärtigen Isolation bewusst: »Die großen Horizonte wurden durch Wallhecken begrenzt« (S. 90), der »Hahnenschrei« beenge alles, »Land, Himmel, Aussicht, Hoffnung, Glaube und Franziskus' Blut« (S. 90).

Ungestüm bedrängt er auf der Straße eine Frau und handelt sich dafür ihre Schläge ein. In das Gefühl der Verlorenheit mischen sich Visionen, die sich durch den Besuch einer religiösen Veranstaltung noch verstärken. In einer romantischen Anwandlung beschließt Franziskus, seinem Volk »dienen zu wollen« und wird Soldat.

Doch erneut fasst er nicht Fuß. Das unehrenhafte Verhalten der Offiziere ist ihm bald zuwider und er fällt in Ungnade, als er sich weigert,

bei einem Aufstand im Ruhrkohlengebiet auf »sein Volk« (S. 98) zu schießen. Erneut verbringt er »namenlose Nächte« im »Schoß der Dirnen« (S. 98). Die Frauen »drängten sich an ihn. Er haßte sie noch immer. Denn er fühlte, daß er etwas Unendliches in ihnen suchte und finden mußte, wenn sein Leben Sinn erhalten sollte, den letzten tiefen Sinn« (S. 98). Er verschuldet sich immer mehr.

Er liebte es jetzt, im Automobil über weiße Landstraßen zu jagen. Die pfeifende Luft tat ihm wohl. Die Nummer des Wagens bestrich er mit Öl, daß sich Staub daran setzte und niemand sie erkennen konnte. Denn es geschah oft, daß er Tiere überfuhr, Hühner, Katzen und Hunde. Menschen wären ihm lieber gewesen. (S. 105)

Wieder tritt sein Vater auf den Plan. Er kommt für Franziskus' Schulden auf, bedrängt ihn aber mit der Forderung einer Auswanderung nach Kanada. Dort soll er als Grundbesitzer endlich zur Besinnung kommen.

In grenzenloser Verzweiflung beschließt Franziskus, Selbstmord zu begehen und setzt sich die Pistole an die Schläfe. Er überlebt, erblindet jedoch. Als er mit weiteren Suizidgedanken auffällig wird, bringt man ihn in ein »Irrenhaus« (S. 113). Sechs Wochen später wird er in ein Blindenheim verlegt. Dort vollzieht sich eine Wandlung – Franziskus erlebt seine eigentliche »Menschwerdung«, die mit seiner Berufung zum Schriftsteller einhergeht. Er beginnt ein Tagebuch, aus dem Passagen in den Roman einfließen. Hier einige Auszüge:

10. Oktober.

Durch die Luft kriecht etwas anderes auf mich zu. Wie Tiere, die ich früher wegen ihrer Häßlichkeit liebend angesehen habe, und die auf dem Grunde der Meere leben. Und so etwas kommt auf mich zu, spricht, riecht nach Tabak, hustet heiser, spuckt aus, stößt auf, faßt mich an, daß meine Hand ganz feucht wird, und ich unter den Achseln eine nasse Kälte fühle. Zitternd suche ich den Weg in mein Zimmer. Das Herz bricht fast durch das Fleisch. Was war das? Dies, das ich nicht denken kann. Nichts kann ich denken. Ein widriger Ekel kommt mir aus dem Munde. Tausend Stunden und Tage sind in diese Sekunde zusammengespannt, die mich nun zusammenpreßt, wie ich den filzigen Schwamm zusammendrücke, beim

Waschen, und wie dieser durch meine Finger, glitschte ich mit meiner Seele irgendwohin, nach außen, denn eine furchtbare Erkenntnis kommt aus mir heraus, ganz von unten, daraus, was ich schlafend glaubte oder tot, aus Erschütterungen, aus Bitterkeit, aus Frivolität, Haß, Grazie, diese Erkenntnis: Das waren Menschen. Entsetzlicher Gott. Menschen. Ich bin nicht mehr allein. Es ist noch etwas da außer mir, eine Welt, Luft. Mein Gott, mein Gott, ich weiß, daß jetzt irgendwo ein Mensch in seinem Gefängnis seinen Kopf gegen die Mauern schlägt, schlägt, in einem Wissen, das ich nicht mehr denken kann. (S. 126f.)

12. Oktober.

Eins der hustenden Tiere ist in mein Zimmer gekommen, eingetreten, hat mich eingetreten, meine Luft verpestet und mich gezwungen, mit ihm gleichzeitig atmen zu müssen. Was ein Mensch bei mir tut, daß ich Schritte rückwärts von ihm gehe? Er öffnet mit einem Instrument, das ich nicht kenne, meine Stirn, er berührt mich nicht; aber er bricht da oben etwas auf, nimmt meinen Willen, will ihn nehmen, seinen Willen hineinsetzen, will, daß ich lese, will, daß ich schreibe. Das tue ich nicht, nein, auf keinen Fall. (S. 127.)

15. Oktober.

An diesem Morgen kam ein Mensch zu mir. Einer, den mein Brief aus irgendeiner Nacht herbeigerufen hatte. Es war eine Frau. Wir haben uns geküßt. Es war so wund in mir und wie ein leises Streicheln. ... Dann war plötzlich wie ein häßliches Insekt ein Mensch in meinem Zimmer, war da, ganz in meiner Nähe, daß ich erschrak; und dieser Mensch sprach, hoch und schreiend, schimpfend. In der großen Zimmerstille und unterbrochen durch die Musik meiner Seele, hörte ich nur die Disharmonien seiner Stimme ... (S. 127f.)

In äußerst bedrückend beschriebenen Szenen wird geschildert, wie der Blinde versucht, die Heilanstalt heimlich zu verlassen, um – völlig orientierungslos – in der Stadt nach der erwähnten jungen Frau zu suchen, die ihn unerlaubterweise besucht hat.

In einer »großen Nacht« gesundet er schließlich »durch seine Qual« (S. 134):

Franziskus trug den Frühling seiner Seele unter die Menschen. Ihnen gegenüber war er demütig geworden und liebend. (S. 135)

Wenn er im Hause der Humanität mit den Landarmen zu Tisch saß, erschienen sie ihm wie Brüder. Er wußte, daß einige Blinde in seine Speisen gespuckt hatten, aus Haß, da sie fühlten, daß er zu den Reichen gehöre, nicht zu den Verstoßenen und Elenden.

Franziskus aber aß diese Speisen mit dem Speichel der Armen. (S. 135)

In *Franziskus* spiegelte Adolf von Hatzfeld seine eigene Lebensgeschichte und seinen Werdegang zum Dichter. Auf die Zeitgenossen machte die Entblößung seiner inneren Seelenlandschaft großen Eindruck. Die Erzählung wird heute als eines der Hauptwerke des deutschen Expressionismus angesehen. Der seinem Idol Rilke gewidmete Text verhalf dem Dichter zum Durchbruch, konkret festzumachen an einer Einladung der Schauspielerin Tilla Durieux, den Text 1917 in ihrem Berliner Salon vorzustellen. Das Ereignis wurde für Hatzfeld »zur Lebenswende« und eröffnete ihm den Zugang zur literarischen Avantgarde. Hierdurch war es möglich, die Erzählung im renommierten Verlag von Paul Cassirer zu veröffentlichen, »wo sie beinahe über Nacht den Ruhm des abseitigen Westfalen« begründete.²

Die »unbedingte Wahrhaftigkeit« des Textes wirft einen Blick auf die zerstörerischen Kräfte einer bürgerlich-katholischen Welt, die konkret mit Lebensbedingungen in Westfalen verknüpft ist. Die sensible Figur des Franziskus zerbricht an einer durch Glaube, Autoritätshörigkeit und Standesdenken geprägten, sinnenfeindlichen wilhelminischen Welt, die für Außenseiter wie ihn kein Verständnis aufbringt. So führt sein Werdegang geradewegs in die Psychiatrie, der er nur durch ein halbes Wunder entkommt. Das Bekenntnis zur Poesie führt in diesem Fall nicht ins Verderben, sondern zur Erlösung.

Die folgende Szene beschreibt das Innenleben in der Anstalt, die von Franziskus als Hölle empfunden wird:

Man übergab Franziskus einigen Wärtern. Diese lachten, als er die erste Treppenstufe heraufstolperte. Denn sie glaubten, die Blindheit des Franziskus sei Einbildung. Als dieser aber noch öfter gegen eine Treppe lief,

einige Stufen herunterfiel, nahm einer von ihnen Franziskus auf seine Arme und trug ihn in das Badezimmer. Sie zogen ihn aus, hoben seine Arme in eine waagerechte Lage und lachten wieder sehr, als sie schlaff herunterfielen. Es war also doch keine Einbildung; sonst hätten die Arme waagrecht bleiben müssen. Man badete den Blinden und brachte ihn in einen Saal, in dem viele Krankenbetten standen. Hier war brausendes Leben.

Franziskus hörte viel Lachen, Schreien, Schimpfen und Bellen wie von wütenden Hunden. Das war der Süden. Hatte er nicht an Italien gedacht? Er lag in seinem eisernen Bett. Innerlich zerrissen und zu Tod verwundet, wie ein gehetzter Hase, horchte er gespannt in den Raum. Dann drang alles in ihn ein:

Zwei Betten von ihm entfernt lag ein früherer Korpsstudent. Jetzt war er Herzog von Mittelstädt. Als er gesehen hatte, daß ein neuer Gast angekommen war, schickte er einen Krankenwärter, den er als seinen Läufer bezeichnete, zu Franziskus und ließ ihm mitteilen: »Der Herzog von Mittelstädt hat die Gnade, Sie zum Freiherrn von Herrenhofen zu ernennen.«

Das Gehirn des blassen Franziskus arbeitete in Krämpfen, den Sinn zu erfassen. Äußerlich blieb er ruhig. Nur an seinem Munde wurden zwei scharfe Falten deutlich, als ziehe er das Kinn vergebens nach unten, um etwas zu sagen. Die Wärter lachten. Aus der offenen Tür des Nebensaales tönte ein lautes Gebrüll. Dies fing sich in dem grellen Gelächter eines Mannes, der Franziskus gegenüberlag. Aus dem Bette neben ihm drang dumpfes Stöhnen und Röcheln. Da begann alles von Franziskus Abschied zu nehmen. Sein Rücken bog sich, erst leise zuckend, dann von immer neuen Erschütterungen erfaßt. Sein ganzer Körper schlotterte. Die Hände bewegten sich in dem Takte, den ihnen der zuckende Rücken angab. Sie schnellten hin und her. Und plötzlich schrie Franziskus auf und weinte. Nach zwei Stunden erwachte sein Gehör von neuem. Es war inzwischen Nacht geworden, und es war Stille. Die Nachtwache ging auf weichen Schuhen schlüpfend durch den Saal. Schon wieder begann der Raum lebendig zu werden. Aus dem Nebenzimmer trat ein Mann in kurzem, weißem Hemd, ging stöhnend an den Tisch, an dem der Krankenwärter saß, und wimmerte leise, von Zeit zu Zeit, als flehte er um Hilfe. Der Wärter redete ihm zu, wieder zu Bett zu gehen. Doch das Stöhnen

wurde stärker, drohender und quälte sich sehr und schien den Körper nicht verlassen zu können. Der Mann zog sein kurzes, weißes Hemd aus, stand nackt, legte sich sanft auf den Boden und drehte sich im Kreis. Das Geräusch des auf dem Fußboden sich windenden Menschen drang zu Franziskus, weckte ihn ganz und weckte alles, was in dem Zimmer war. Und einer begann laut vor sich hin zu sprechen, in regelmäßigen Absätzen: »Ich heiße Moritz Liebenstein. Der Dichter ist ein großes Schwein.« Der Herzog von Mittelstädt rezitierte die Anfangsverse aus Homer.

Franziskus lag da mit bebenden Händen, glühender Stirn und klopfenden Schläfen, bis er zusammenfuhr, daß sein Kopf sich zwischen die Schultern duckte. An der Wand neben seinem Bett war etwas zersprungen, zerschellt; Scherben klirrten und kicherten. Einer der Kranken hatte ein Wasserglas nach Franziskus geworfen, und eine Stimme stand in dem Saal auf, war ganz allein da und überall und erfüllte alles. Zuerst ein Schrei: »Marie.« Noch einmal: »Marie.« Und die Stimme hing sich an die Decke, und es war Franziskus, als spreche jemand aus der Luft, wie ein Engel plötzlich da ist und redet: »Marie. Marie. Wo bist du, du Aas? Hörst du, wie man meinen Kindern den Kopf aufschlägt und das Gehirn wegfrißt. Hörst du, wie es telephoniert? Meine Frau hat mich verrückt gemacht. Jeden Morgen mußte ich mit ihr huren. Jeden Morgen. Vor dem Kaffee und nach dem Kaffee. Immer nackt. Vor dem Essen und nach dem Essen. Immer nackt. Sonntags sogar vor der Kirche. Vor der Kirche und nach der Kirche. Sechsenddreißig Liter Samen müßte ich haben.« Seine Stimme hatte sich so gesteigert, daß sie sich überschlug.

In seiner Wut zog er die Lade aus seinem Nachttisch, richtete sich im Bette auf, und drohend mit lohendem Gesicht gegen Franziskus gewandt, warf er sie nach seinem Bett. Dazwischen ertönte der monotone Vortrag homerischer Verse. Franziskus brüllte und wieder zuckte und bog sich sein Rücken. Sein Kopf fiel vorwärts und rückwärts, als sagte er zu allem: »Ja, ja, dies ist das Leben.« Von fernher aber drang, als käme es hinter vielen Türen heraus, ein dumpfes, tiefes, klagendes Brummen. Das waren die Schwerkranken, die in einem anderen Saal ihre Nacht verbrachten.

Atemlos hatte Franziskus dagelegen. Alles setzte sich in seiner Seele fest und fraß sich tief in sie ein. In sein Herz schliffen sich alle Geräusche und Töne. Er erschrak nicht mehr. Er staunte nicht. Unendlich erfreute ihn das

Konzert der Stimmen. Alle Worte flammten. Sein Kopf bewegte sich vor, reckte sich nach vorn, und ganz unten aus seiner Kehle kam ein hartes, reibendes Geräusch. Das war sein Lachen. Dabei trat ihm der Speichel aus dem Mund. Dann war nichts mehr da. Er schlief ein.

Am nächsten Morgen hielt er mit zitternder Seele alles vor sich hin. Den ganzen Tag lag er ruhig in seinen Kissen, und durch die hohen Fenster schien heiß die Sonne. In der nächsten Nacht aber rief er den Wärter zu sich und fragte: »Weshalb prügelt man die Frau nicht tot?«

Am folgenden Tage kehrte sein Leben mit Kraft und Brutalität zu ihm zurück. Es war zur Zeit des Mittagessens. Zwei Krankenwärter führten die Speisen zu seinem Mund, da er selbst es nicht vermochte, und fütterten ihn, wie man einen kranken Vogel manchmal füttert. Franziskus konnte seinen Mund nur wenig öffnen. Der war noch gelähmt. Und einer der Krankenwärter nahm eine große Kartoffel, drückte sie Franziskus in den Mund, der sie nicht aufnehmen konnte. Wohl aber blieb die Kartoffel zwischen den Lippen haften und so lag er, und die Wärter lachten. Da erfaßte das erwachende Leben die Hände des bebenden Franziskus. Sie nahmen die Kartoffel und warfen sie in das Gesicht des Wärters. Darauf ließ er den Arzt holen und beschwerte sich.

Am folgenden Tag erhielt der Herzog von Mittelstädt Besuch. Mutter und Schwester kamen zu ihm. Franziskus hörte, wie sie an das Bett des irren Herzogs traten, und wie eine der Frauen leise fragte: »Geht es dir gut?« Der Herzog schwieg. »Geht es dir gut?« wiederholte eine Stimme. »Wir haben dir etwas zu essen mitgebracht.« Der Herzog schwieg, bis er in die Höhe schnellte und sagte: »Ein Herzog von Mittelstädt nimmt von solchen Menschen keine Geschenke entgegen.«

»Ich bin doch deine Mutter.«

»Die Herzogin-Mutter ist lange tot.«

Niemand sprach. Bis Franziskus eine stockende Mädchenstimme hörte, eine Stimme, welche die Worte aus der Kehle stieß, die furchtbar schwer aus dem Munde kamen: »Geruhen Euer Durchlaucht nicht, von seinen Untertanen diese Gaben anzunehmen?«

Der Herzog verbeugte sich, stieß ein »Danke« hervor und verharrte regungslos, bis man ihn allein ließ. Dann warf er die Äpfel und die Schokolade von sich: »So ein Dreck.«

Franziskus schrie: »Weshalb schießt man den Hund nicht nieder?«

In der Nacht, die folgte, sprach er lange mit dem Krankenwärter. Er ließ sich erzählen, daß draußen auf der Welt der große, gelbe Sommer liege, hörte vom Rhein, auf dem viele Schiffe gefahren seien am Nachmittage, daß man sich auf grünem Rasen am Ufer lagere und ruhen dürfe. Viele Menschen seien dort in hellen Kleidern. Mädchen sah Franziskus, schmal und schlank in seinen Gedanken. In diesem ersten schönen Bilde ruhte er lange aus. Mitten in der Nacht verließ er sein Bett und setzte sich zu dem Mann an den Tisch, wachte mit ihm, hörte ihm zu, wie er wieder vom Sommer erzählte, von seinen kleinen ausgefüllten Tagen, und er vernahm das schöne, beruhigende, leise Lachen des Mannes. Der wachte schon in der vierten Woche, und da er still geworden war, in seinem Leben und seinen vielen Nächten, war es Franziskus, als rede er mit einem Freund, der um ihn und sein Leben wußte. In der nächsten Nacht ging er wieder zu dem wachenden Manne, der diese Nächte benutzte, um Französisch zu lernen. Franziskus half ihm und lernte von ihm.

An einem der Nachmittage führte man Franziskus in den Garten. Es war dort sehr still. Die Idioten gingen langsam um die Rasenflächen und sprachen mit einander. Einige aber waren da, die innig mit sich selbst sprachen. Sie waren sich ganz vertraut geworden, ganz eins mit sich selbst. Für ihr Sein gab es nichts mehr, das sie von außen berührte.

Sie hielten die Finger vor ihr Gesicht, sahen sie liebend an, lachten und sprachen weiter. Auf einer Bank saß Franziskus, und plötzlich fiel ihm ein, daß der Arzt zu ihm gesagt hatte: Er solle gehen. Man könne ihn hier nicht gebrauchen. Er hatte bei diesen Worten keine Freude empfunden, keinen Schmerz. Er schien zu ahnen, daß der Weg, den er gehen würde, schwer war und falsch.

Noch zehn Tage und Nächte blieb er in der Anstalt. (S. 114-120)

Anmerkungen

- 1 Textgrundlage ist: Adolf von Hatzfeld: *Franziskus und andere Dichtungen. Lyrik, Prosa, Aufzeichnungen*. Mit einem Nachwort herausgegeben von Dieter Sudhoff. Paderborn 1992, S. 69.
- 2 *Lesebuch Adolf von Hatzfeld*. Hg. von Dieter Sudhoff. Bielefeld 2007, S. 142.

Inhalt

Vorab	9
WELTSCHMERZ in Anton Mathias Sprickmanns Autobiografie <i>Meine Geschichte</i> (1787ff.)	11
TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen	22
INNERE ZERRISSENHEIT – Christian Dietrich Grabbes Briefe	39
SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung <i>Ich war der Mörder</i> (1888)	56
TÖDLICHER WAHNSINN in Gustav Sacks Romanfragment <i>Paralyse</i> (1913/14)	69
PSYCHIATRIEERFAHRUNGEN in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis’ und Gustav Sacks (1912/1916)	84
PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung <i>Franziskus</i> (1919)	92
DROGENABHÄNGIGKEIT in Paul Schallücks Roman <i>Die unsichtbare Pforte</i> (1954)	103
TRAUMATA in Peter Paul Althaus’ Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i> (1956)	114
DESTRUKTIVER NARZISSMUS in Heinrich Schirmbecks Roman <i>Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey</i> (1957)	127

MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman <i>Hölle für Kinder</i> (1961)	146
UNBEWÄLTIGTE SCHULDKOMPLEXE in Jenny Alonis Roman <i>Der Wartesaal</i> (1969)	156
GEFÜHLSCHAOS in Karin Strucks Roman <i>Klassenliebe</i> (1973)	164
UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEITSERFAHRUNG in Rainer Horbelts Roman <i>Die Zwangsjacke</i> (1973)	174
ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün	182
RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers <i>Mancha</i> -Romanen (1982-1996)	190
HALLUZINATIVE WELTFLUCHT in Werner Zilligs Roman <i>Die Parzelle</i> (1984)	200
REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen <i>Peggy Sue</i> (1986), <i>Doris hilft</i> (2009) und <i>Fischsuppe</i> (2014)	205
HILFLOSIGKEITSGEBÄRDEN in Walter Liggesmeyers Gedichtband <i>Schwarze Zeit</i> (1989)	218
IDENTITÄTSVERWIRRUNG in Erwin Grosches Theaterszenen und seiner Krimi-Groteske <i>Alle Gabelstaplerfahrer stapeln hoch</i> (1993)	227
GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen	242
KREBSERFAHRUNG (1) in Hans Dieter Schwarzes Roman <i>Rote Vogelschwärme</i> (1994)	251
ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman <i>Uniklinik</i> (1999)	256

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i> (2000-2002)	266
KRANKHAFT OBESSIONEN in Judith Kuckarts Romanen <i>Kaiserstraße</i> (2006) und <i>Der Bibliothekar</i> (1998)	280
KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen <i>Totenvogel Liebeslied</i> (2006) und <i>Tage auf dem Balkon</i> (2009)	288
SELBSTENTFREMUNG in Hans-Ulrich Treichels Romanen <i>Anatolin</i> (2008) und <i>Der Verlorene</i> (1998)	298
MUTTERVERLUST: Peter Wawerzineks Roman <i>Rabenliebe</i> (2010)	305
MINDERWERTIGKEITSGEFÜHLE in Andreas Mands Roman <i>Der zweite Garten</i> (2015)	321
DEPRESSIONEN in Tobi Katzes Roman <i>Morgen ist leider auch noch ein Tag. Irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet</i> (2015)	331
NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman <i>Das Traumbuch</i> (2016)	345
TODESSEHNSUCHT in Tim Krohns gleichnamiger Erzählung (2017)	356
NO-RESTRAINT – Andreas Kollenders Roman <i>Von allen guten Geistern</i> (2017) über Ludwig Meyer, einen Pionier der Psychiatriebewegung	363
LEBENSÜBERDRUSS in Christoph Höhtkers Roman <i>Das Jahr der Frauen</i> (2017)	379
POSTTRAUMATISCHE BELASTUNGSSTÖRUNGEN in den Romanen Klaus Märkerts (2009-2019)	384

GRÖSSENWAHN in Jan Philipp Zymnys Roman <i>Grüß mir die Sonne</i> (2017)	395
AMNESIE in Christian Y. Schmidts Roman <i>Der letzte Huelsenbeck</i> (2018)	403
BINDUNGSLOSIGKEIT in Susan Krellers Jugendroman <i>Elektrische Fische</i> (2019)	413
SUIZIDGEFÄHRDUNG in Burkhard Spinnens Roman <i>Rückwind</i> (2019)	418
PHOBIEN in Helge Timmerbergs Reiseroman <i>Das Mantra gegen die Angst</i> (2019)	425
ADHS-SYMPТОМАТИК in Thorsten Nagelschmidts Roman <i>Arbeit</i> (2020)	431
VERLUSTERFAHRUNGEN in Michael Roes' Essayband <i>Melancholie des Reisens</i> (2020)	434
GESPALTENE WAHRNEHMUNG in Timon Karl Kaleytas Roman <i>Die Geschichte eines einfachen Mannes</i> (2021)	447
Dank	461